

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDIGIERT VON LEOPOLD KORDESCH.

N° 61.

Montag am 26. November

1838.

 Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Beförderung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Rann, Nr. 190, im ersten Stocke.

An die Mutter.

Heure Mutter! deine Liebe
Ist mir mehr als Sonnenschein, —
Niemals, daß ihr Strahl erstürbe,
Ewig warm und ewig rein!

Sieh! die Sonne wärmt und leuchtet,
Alles freut sich auf ihr Licht, —
Aber so, wie du's verstehst —
Thränen trocknen kann sie nicht!

In des Schicksals kalten Fesseln
Achmet bang so manches Herz —
Doch die Sonne — sie beleuchtet —
Aber löst nicht seinen Schmerz.

Wie ein Zephyr weht so linde
Mutter! mir dein tröstend Wort;
Nur an deiner, deiner Brust ist
Mein Vertrau'n im Heimatort!

Wer von allen kann sich schöner,
Edler, als die Mutter freu'n,
Wenn sie kann ein neues Blümchen
Auf des Kindes Wege streu'n?

Liebend grüßt mich dein Gedanke
Mit des Morgens erstem Schritt;
Wenn die Sonne untersinket —
Deine Liebe sinkt nicht mit!

Kein Gestern am Lebenshimmel
Strahlt so ewig warm und rein!
Drum muß deine Liebe, Mutter,
Mir wohl mehr, als Sonne seyn.

R. Rigler.

Das Schnupftuch.

Variationen und Skizzen von Carl Linden.
(Beschluß.)

Ein dumpfes, gepreßtes „Gute Nacht,“ welches fast wie ein Fluch klingt, und dröhrend fällt die Thüre des Saales zu. Es ist spät, Mitternacht schon lange vorüber; da tritt ein Mann aus dem Thore des Spielhauses, sein Gang ist unstat, sein Geberdenpiel stürmisch, er scheint in ein lebhaftes Selbstgespräch vertieft, an der Straßen-

ecke wendet er noch einmal seinen Blick zu den erleuchteten Fenstern des Spielhauses, ein schwerer Seufzer löst sich von seiner Brust: „Verfluchte Coeur acht! — die konnt' mich retten — — Alles hin — Alles! und morgen Pfändung — Gott! Mein Weib, mein Kind — die Schande! — Ungestüm reißt er den Hut vom Kopfe und trocknet die Stirne; an einem kleinen Hause hält er an; er blickt hinauf zu den Fenstern, „gut, sie schlafen schon.“ Er tritt ein; nachdem er mehrere Treppen und Gänge durchschritten, kommt er an eine Thüre, langsam öffnet er sie, einen Augenblick zaudert er hineinzutreten. — Ein wunderbarer Gottesfriede liegt auf dem Bilde, das sich ihm darbietet; Unschuld und Liebe bilden den Vordergrund — sein Kind, sein Weib schlafend, von einer Lampe matt beleuchtet. Der Hintergrund ist finster, und es ist ungewiß, ob er mehr wegen des Schirmes der Lampe, oder der Dürftigkeit der Flamme im Dunkel gehalten ist. Er tritt ein mit ängstlicher Stille, wie wenn ein Teufel sich in den Himmel stehlen wollte, die Seligen zu belauschen, er will sich über den Knaben niederbeugen, doch „nein, daß mein Gifthauß nicht seinen Schlummer störe.“ Da fällt sein Blick auf sein Weib; ihren Gatten erwartend, ist sie aus Ermattung am Lager ihres Kindes eingeschlafen, ihre ganze Gestalt, ein Bild von Seelenleiden und Jammer, scheint zu sagen:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr Himmelsmächte.“

Ihre Hand hält das Schnupftuch, sie hat geweint, und in ihrem Schoß liegt ein aufgeschlagenes Buch. O, er kennt es wohl, es ist ein Gebetbuch, das er ihr einst in schönerer Zeit geschenkt. „Die gute Seele, sie kann noch beten! — Läßt sehen, um was bittet sie? sie hat wohl Grund, ihr unverdientes, bitteres Los und den Urheber desselben zu verwünschen, doch nein! sie betet — für den Gatten!“ Da erfaßt ihn Verzweiflung, die göttliche Ruhe der Unschuldigen liegt drückend auf seiner Brust und hindert seinen Atem. Wie ein Dieb schleicht er hinaus, wütend

durchläuft er mehre Gänge, endlich bleibt er stehen, fährt sich wild durch die Haare, und drückt sein Schnupftuch krampfhaft an die Augen. Jetzt reißt er es wieder weg, starr heftet sich seine Blicke darauf und suchen darin die Spuren von Thränen; ein ironisches, unendlich bitteres Lächeln verzerrt seine Züge — es ist trocken. Plötzlich wird's licht in seinem Kopfe, nicht das Licht der Wahrheit, welches beruhigend und läuternd ewigem, göttlichen Borne entströmt; sondern der blutrothe Wiederschein vom Feuer der Begierden, dem Grunde der Leidenschaften; nicht das milde und berechnende Licht des Verstandes; sondern das Feuer, welches verzehrend im Gehirne des Verrückten wüthet. Schnell dreht er einige Male das Schnupftuch zusammen, er reißt die Binde vom Halse — rechts an der Wand ist ein Laternenhaken — das Schnupftuch wird zum Strange — — gute Nacht! —

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort,
Die weiten Straßen brausend fort?

Ein Mann eilt schnellen Schrittes vorüber. „Entschuldigen Sie, mein Herr, was soll dieser Lärm in so später Stunde bedeuten?“ „Wissen Sie denn nicht,“ erwiedert der Eisende, „dass heute das letzte Debut unsrer göttlichen Y. war? eben wird sie im Triumph nach Hause geführt.“ „Aber glauben Sie denn, dass die Y. diese besondere Auszeichnung verdiente? — wir haben doch schon verschiedene große Sängerinnen gehört und keiner —“ „Sie zweifeln noch daran, da kann ich ja mit Ihnen gar nicht reden — diese Stimme, diese Schule, diese göttliche Manier, und dabei so jung, so reizend — kurz, wer nicht einseht, dass die Y. die größte Sängerin der Welt ist, der — der ist ein Esel! Ich verstehe das, mein Herr, ich bin Recensent, doch ich muss eilen, damit ich früher zum Thore komme.“ Fort ist er, da naht sich der Lärm, ein Wagen von zierlichen Dandy's gezogen, von einer Schar bravuröscher und klatschender Männer umgeben. Man ist versucht zu glauben, es gelte dieser Jubel dem Retter des Vaterlandes, der die Geschickte von Jahrhunderten gewendet — doch nein, im Wagen sitzt die Sängerin Y. An ihrem Hause hält der Zug, sie wird fast auf den Händen in ihre Wohnung getragen. In ihrem Zimmer angelangt, hört sie, wie der Sturm auf der Straße von Neuem beginnt. Endlich tritt sie zum Fenster, neigt sich, wirft Küsse hinab, und tritt wieder zurück. Erneuertes Bravorufen; sie zaubert einige Momente, dann tritt sie wieder ans Fenster; ihre Verbeugungen sind stürmischer, ein Paar Thränen der Rührung werden rasch improvisirt — in der Leidenschaftlichkeit ihrer Bewegungen entfällt ihr das Busentuch — Vivat von unten. Sie wendet sich wieder um, noch immer ist der Enthusiasmus ihrer Verehrer nicht gesättigt; „was soll ich thun? — — Ja, ich werfe ihnen mein Schnupftuch hinab,“ „Was? euer Schnupftuch?“ erwiedert ihre alte Vertraute, „s' ist eins von euren neuen — es geht euch ja vom Dukend ab — werft ihnen nur ein altes von mir hinunter.“ „Auch gut“ — sie nimmt das Tuch, befeuchtet es schnell mit einigen Tropfen Parfüms — das sollen wohl

ihre Thränen seyn — und zeigt sich wieder den beglückten Enthusiasten. Erneuter Vivatruß, sie drückt einen Kuss auf das Schnupftuch — ach den Kuss verkaufter Lippen — „Und wirft, es hinab in die brausende Flut.“

In der That

— Der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wah'n.

Wüthend fallen sie über das Tuch her, mit Gefahr seines Lebens sucht sich jeder ein Stück davon zu erkämpfen, und glücklich, überglücklich der, welcher eins erringt; er drückt es vielmals an die Lippen, indem er sich sagt, hier, gerade diesen Fleck hat ihr Mund, ihr Auge berührt — ach, und es war doch nur das Schnupftuch ihrer alten Amme.

Die Trommeln wirbeln und wecken alle Schläfer im Städtchen. Und nicht bald wurde diesem Zeichen so schnell gefolgt, als eben heute. Alles eilt, noch halb angekleidet, an die Fenster, an die Thore; selbst die Straßen sind ungewöhnlich belebt. Was treibt wohl alle Einwohner von ihren Geschäften und die Reichen aus ihren Betten an die Fenster? Ist dieser Tag für sie ein Tag der Freude? Soll heute eine Festlichkeit begangen werden, die etwas nie Geschenes dem Auge darbietet; etwas Interessantes für den forschenden Sinn, etwas Heiteres für ein fühlend' Herz? — Von Neuem wirbeln die Trommeln, eine Staubwolke wälzt sich durch die Gasse her, ein Detachement Militär von ihrem Oberstwachtmeister angeführt, marschiert heran und vorbei. Und ihm folgt an der Seite eines Priesters ein einzelner Mann. Bleich und schleppend, einen Rosenkranz in den Händen, geht er seinen letzten Gang. Vom väterlichen Herd, aus der Schar der Genossen, die Sonntags auf der Wiese spielten, riß ihn das Los hinaus, das Schwert zu ergreifen, statt der Fischarte; die Muskete zu führen, statt seines Pfluges, dem Schall der Trommeln zu folgen, statt der friedlichen Schalmei.

„Er wäre gern im stillen Thal geblieben,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß.“

Kein Ehrgeiz schwelt seine Brust. Ihn kann nicht die bunte Zier der Uniform entschädigen; ihn freut mehr ein einfaches Band von schöner Hand um seinen Hut geschlungen. Ohne ihn werden nun die Gespielen auf der Wiese sich erlustigen. Vergeblich wird nun des Wirthes Maid Abends zu wiederholten Malen nach der Linde sehen. Wer wird Sonntags ihr einen Strauß bringen? — Er konnte so nicht leben und entfloß. Und deshalb führt man ihn eben zum Tode. „Wie jung“ hört man die Weiber flüstern, und „wie hübsch“ setzt manch' eine schmucke Dirne eröthend hinzu.

„Da bleibt kein Auge thränener leer.“ —

Endlich ist die Wiese vor dem Thore erreicht, ein Quarre wird gebildet, in dessen Mitte der Delinquent steht. Eine Binde wird ihm um die Augen gelegt, damit der Übergang nicht zu grell sey von dem heitern, lichten Leben zur Nacht des Grabs, oder besser, vom düstern Leben zu einem unendlich helleren Lichte. Todtenstille herrscht

durch die Glieder, und weithin vernimmt man die Worte des Gebetes; „Heilige Jungfrau — bitt für uns“ — nur wenige Augenblicke — und ein Menschenherz hat ausgeschlagen und ein blühender Körper fällt zurück in ein — Nichts. — Da hört man rufen, der Lärm wächst — hoffend dehnt der Priester die letzten Worte: „Ur—me Sünder — jetzt — und — — Pardon! schreit das Volk — und fern wird ein Reiter sichtbar, — ein zweiter, heftig schwingt er in den Lüften ein Schnupftuch. Der Bruder hat dem Bruder das Leben erwirkt, er stürzt herbei auf schaumbedecktem Rosse, er springt herab,

„Und in den Armen liegen sich Beide“

„Und weinen vor Schmerz und vor Freude.“

Und jubelnd umringt ihn das Volk, ihn, der das rettende Schnupftuch gebracht.

Die Kreut- oder Kreuzfeuer und die Tabor in Krain.

Von Carl Prenner.

(Beschluß.)

Zu den Tabors, oder den gegen die feindlichen Einfälle befestigten Orte gehörten einst im obern Landesviertel oder Oberkrain:

Die Filialkirche St. Egydi in der Pfarr Bodig.

Die Frauenkirche am Großkahlenberge.

Die Pfarrkirche zu Zirklach, wo ein großer Theil der hohen Ringmauern mit Thürmen hinter dem Pfarrhause, welcher aus einem vormaligen Thurm gebildet wurde, noch zu sehen ist.

Die Pfarrkirche zu Aich, wo bis jetzt Spuren an den noch befindlichen Ringmauern zu sehen sind.

Die Kirche zu Goritschiza in der Pfarr Mannsburg, noch gegenwärtig sehr bemerkbar unweit der Wienerstraße.

Die Pfarrkirche St. Martin im Luehiner Thale.

Die Pfarrkirche zu Commenda St. Peter.

Die Pfarrkirche zu Höflein.

Die Tochterkirche St. Kunigundis in der Pfarr Sauchen.

Die Kirche U. L. Frauen zu Kerschstätten in der Pfarr Kraxen.

Die Filial- nun Kuratiekirche St. Jacobi am Saustrom.

Das Schloß Frauenstein bei dem vormaligen Dominikanerinnenstift, nunmehriger Staatsherrschaft Michelsstätten, in der Folge Ruine, jetzt ein Schutthaufen.

Bei der Pfarrkirche zu Pölland im gegenwärtigen Bezirke Lack, eigentlich auf einer bedeutenden Anhöhe dieser Pfarrkirche gegenüber, noch gegenwärtig na Tabor genannt.

Im untern Viertel oder Unterkrain:

Zu Primštau, noch ein in seinen Ruinen von nicht unbedeutendem Umfange, vormaliger mächtiger Zwinger.

St. Georgenberg unweit des Schlosses Thurn bei Gallenstein, in der Pfarr heiligen Kreuz bei Gallenstein gelegen, früher dem noch im Freiherrnstande blühenden, durch mannhaften Muth und im Kabinette ausgezeichneten, vaterländischen Geschlechte der Gall v. Gallensteine, dann

den Grafen von Gallenberg gehörig, ein mächtig befestigt gewesener Berg mit zwei Kirchen, Grabstätten der Galle und Gallenberge, mit einer noch bedeutenden Ruine von großer Ausdehnung.

Das vormalige Kloster oder Karthause, nun die zum Studienfonde gehörige Staatsherrschaft Pletterjach.

Schloß Weissenstein, unter St. Marein, früher Tabor Sagradez genannt.

Im mittlern Krain:

Die Tochterkirche St. Nicolai am Lachenberg in der Kuratie St. Georgen bei Auersberg, noch erhalten, und von der Neustädter Straße am rechten Gebirgszuge sichtbar, gewöhnlich na Tabor genannt.

Die Schlosser Freithurn und Gradaž.

Die Pfarrkirche zu Treffen, keine Spur mehr sichtbar.

In Innerkrain:

Die Tochterkirche zu Sankt Gallanz in der Pfarre Villachgrätz.

Die Pfarrkirche zu Semitsch, an dem Pfarrhause noch Spuren davon.

Die Tochterkirche des heil. Bartholomäus zu Vaihina in der Pfarre Zirkniz.

Das Schloß Schillertabor.

Das Schloß pod Jamo Tabor, Felsen schloß.

Das Felsen schloß Lueg.

Der Schillertabor bei Nadischek bei dem Dorfe Unterloitsch.

Im Herzogthume Gottschee, welches in den Jahren 1469, 1528, 1540, 1546, 1558, 1559 zweimal, und 1581 türkische, und mitunter bedeutende Einfälle erlitt:

An den Pfarrkirchen zu Mösel und Nesselthal, an dem letztern Orte gut erhalten sichtbar.

Im Herzogthume Gottschee dienten wegen den mehrfältigen, starken Einfällen und daher erfolgten Verheerungen auch mehre Berghöhlen dem Landmann zur Zuflucht, so wie die Grotte bei St. Servolo oder St. Serff an der Poik.

Während die Ritterschaft und das Aufgebot sich für das Theuerste, das Vaterland, und seine Familie und den heimischen Herd mit einem raub- und mordsüchtigen Erbfeinde herum schlug, vertheidigten die übrigen Landesbewohner hinter den Mauern der Kirchhöfe ihre Habe, Weiber und Kinder.

Die Pfarrer waren nicht selten die Anführer dieser Vertheidiger, die streitbaren Pfarrinsassen die Besatzung. Weiber, Greise und Kinder flehten in der Kirche um Sieg wider den Erbfeind des christlichen Namens, während ihre Väter, Gatten und Brüder zu ihrer Vertheidigung sich an den Kirchmauern schlügen, und es wird manche Helden thut von denselben auf den Gräbern ihrer Väter ausgeübt worden seyn, welche uns leider die Geschichte nicht aufbewahrt hat, und so schließe ich sohin diesen Aufsatz, der zum Zwecke hatte, den Lesern unserer vaterländischen Zeitschrift die Bewaffnung des Vaterlandes in der Vorzeit und die herzhaftesten Thaten unserer Altvordern anschaulich zu machen, mit der Schlussbemerkung, daß die Herrn Landstände zur be-

sern Bewahrung des Vaterlandes im Jahre 1526 die Festigung der Orte Schernembl, Möttling, Weinig, der Stadt und des Hauptschlosses zu Laibach, im Jahre 1635 aber sogar Kainburg und Landsträß als Hauptzugsfluchtsorte auf eigene Kosten zu befestigen vor hatten.

Gedankenfeuerstaub.

Ein Geiziger gibt wenig aus, kann aber auch nur wenig einnehmen.

„Alte Liebe rostet nicht,“ sagt ein Sprichwort. — Die Liebe ist aber nicht von Eisen.

Kleine Personen an Körper und Geist sind leicht zu übersehen; jene, wenn sie uns vorstehen, diese, wenn sie uns nachstehen. Solche Personen müssen sich besonders vor Hochmuth bewahren; denn wie kräckend müßte es für sie seyn, wenn sie ihre Blicke zu uns erheben müssen, da sie doch so gerne auf uns herabsehen möchten.

Wem der erste Ruf in der Lotterie den Haupttreffer zuwendet, der hat seinen guten Ruf gegründet. Keine ungezogene Zunge wagt es, diesen gezogenen Ruf anzustasten.

Das menschliche Leben besteht aus zwei Schulcursen; der erste bis zur Hochzeit, der zweite bis zum Sterbetage, die Flitterwochen sind die Ferien, und nur hie und da gibt es einen Recreationstag. Hagestolze werden nie schulgerecht, weil sie den zweiten Curs nicht machen.

Der Gram ist ein Giftmischer. Manche Menschen verdammen ihn zum Tode und wollen ihn ersäufen, und zwar in Wein; die Thoren, sie sollen ihm lieber ein braves Weib geben, — die Arbeitsamkeit, die wird ihn schon bändigen, und ihm den Todesbecher entwinden.

Epigramme.

Herr Fisch, der große Hydropath,
Empfiehlt anstatt der Wassercur
Herrn S. Gedichte nur.
Er sagt, dies sey probat.

A. Herr Lips hat tiefen Geist,
Nicht wahr, 's ist ein Genie?
B. Ja, ja, sein Geist ist tief:
Man sieht und hört ihn nie. —

Franz Geißner.

Theater in Laibach.

Oper.

Mit dem nun bereits mehrmal zur Darstellung gekommenen, tiefgefühlten Schwanengesange Bellinis „die Puritaner“ hat Sr. Director Funk dem heisigen Publikum einen neuen Beweis seines rastlosen Strebens, den Wünschen desselben nach Möglichkeit zu entsprechen, geliefert. Diese Oper ist hier neu. Neue Opern haben immer das Vortheilhafteste, daß sie keine Vergleichungen der Darstellenden mit schon gehört Sängern veranlassen, und daß somit die Eindrücke ohne Nebenreflexionen rein und eignethüllig gebildet werden. So wie überhaupt gute Operndarstellungen den Musikgenuss des Publikums im Allgemeinen vereheln, und insbesondere auf die intellektuelle Bildung der Musiktreibenden thätig einwirken, so

wird dieser Zweck ganz vorzüglich durch neue, klassische Opern erreicht; denn, wenn man auch eine Oper aus dem Clavierauszuge kennt, und daraus die Cavatinen, Duette und wie die Piecen alle heißen, recht schulgerecht, tonrichtig und mit Geschmack vorträgt, nie wird man doch in den eignen Charakter solcher Tonstücke eindringen, wenn man nicht die Oper selbst gehört und darstellen gesehen hat; da erst wird uns die Idee des Meisters klar, da erst gewinnt jeder Ton Reiz und Leben durch die Vergegenwärtigung der Handlung, die den Ton geschaffen; und brave Sänger dienen uns zum Nachahmungswertlichen Vorbilde im Kunstdieb.

Die würdige Darstellung großer neuer Opern ist aber jederzeit mit Mühe und bedeutender Kosten verbunden, die Rente derselben ungewis, je nachdem oft Umstände, darstellende Personen, Launen ic. das Publikum für die Oper, ohne Rücksicht auf deren Gehalt, günstig oder ungünstig stimmen. Um so mehr muß Sr. Director Funk, der ungeachtet der ihm bekannten Ungewisheit des Erfolges keine Kraftanstrengung scheut, wo es den theatralischen Kunstgenuss gilt, gewiß die volle Anerkennung des Theaterpublikums zu Theil werden, und es wäre nur zu wünschen, daß solche ausdauernde Thätigkeit immer auch den gehörenden, preunären Lohn finde!

Die Darstellung der Puritaner kann immerhin recht gelungen genannt werden, wenn gleich der erste Act, mit Ausnahme der von Elvira (Dle. Eder) schön gesungenen Pollaccia und des Finales, weniger Beweiskwerthes darbietet, als der zweite und dritte. Der zweite Act aber ist der Glanzpunkt der Oper. Die Arie des Sir Georg, (Herr Melingger) die Leiden der wahnsinnig gewordenen Elvira erzählend, wurde von ihm meisthaft vorgetragen; ebenso erregte die folgende Arie der Dle. Eder iart, gefühlvoll und gewandt gegeben, die wärmste Theilnahme des Publikums; über Alles aber entzusammt Sir Georgs mit Sir Richard (Hrn. Leid) mit Kraft und Begeisterung concertirend ausgeführtes Schluf-Duett derselben, daß bis nun bei jeder Vorstellung die Wiederholung derselben stürmisch verlangt wurde, welche uns die beiden braven Sänger in italienischer Sprache gaben.

Herr Leid, bisher nur als Buffo-Sänger bekannt, gab sich in dieser Oper auch als ein sehr brauchbarer, tüchtiger Serio-Sänger kund. Auch Sr. Henkel (Lord Arthur) steht besonders im dritten Acte recht vortheilhaft da; wenn man sich an seine Gesangsweise einmal gewöhnt hat, hört man ihn gern, da er übrigens viel Musikkenntniß und Geschmack im Vortrage beurkundet. Die Uebrigen füllten ihre Plätze recht lobenswerth aus, so wie auch die Chöre ihre Schuldigkeit thaten.

Noch muß des verdienstvollen Kapellmeisters, Herrn Dvorzacek, erwähnt werden, dessen Aufgabe, die möglichste Rundung im Orchester und die nötige subordinirte Uebereinstimmung dieses mit dem Gesange zu erzielen, bei so heterogenen Individualitäten unsers Orchesters wahrlich keine leichte ist. Wird es auch bisweilen unmöglich, die gewaltigen Tonmassen zu dämpfen, so weiß doch die musikalische Umsicht und Erfahrung des Hrn. Dvorzacek die empörten Elemente größtentheils zu beschwichtigen und das entsprechende Ebenmaß in das Ganze zu bringen. Herr Dvorzacek ist außerdem noch als ausübender Musiker im Gesange und mehreren Instrumenten wohl bewandert, wodurch ihm auch die Ehre wurde, als wirkendes Mitglied in die hiesige sehr geachtete philharmonische Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Eine sehr schön gemalte, neue Dekoration im ersten Acte — einen Saal mit Glas-Flügelthüren und Bogenfenstern im Hintergrunde im alten gotischen Geschmack vorstellend, durch die man die Fernsicht auf die Gebirge genießt — gewährt einen herrlichen Anblick, und macht unserem rühmlich bekannten, vaterländischen Künstler, Herrn Langus, alle Ehre.

Das Kostüm der Oper ist neu und glänzend, und erhebt die Darstellung, die auch in Beziehung auf die aufmerksame Beitung der Scenarie alles Lob verdient, zu einer der vorzüglichsten.

Ledenig.

Charade.

Zweifelbig.
Klar spricht das Erste aus, daß ich mir mit dem Zweiten
Ein Eigenthum erwarb — g'rad weil ichs abgelegt;
Dann mußt' ich mich dazu bedächtig vorbereiten
Und hab' den wicht'gen Schritt vorerst erwägt —
Damit das Ganze nicht, das schändliche, verhaftet,
Mit seiner ew'gen Schmach entehrend auf mir laste.
N — n.